



## Länderbericht

**Begegnung mit Korea:** Der erste Eindruck, überall junge Leute – Die patriarchalisch-hierarchische Familienordnung verändert sich – Eine Kirche von Laien gegründet und getragen – Keine Belastung durch staatskirchliche Traditionen – Notwendige Verlagerung der kirchlichen Entwicklungshilfe von der Caritas auf das Bildungswesen – Der christliche Beitrag zur Veränderung der Gesellschaft.

## Wir kommentieren

**die Überraschungen von Ivan Illich:** Ein Hofnarr unserer Gesellschaft – Entwicklung und Fortschritt mit Fragezeichen – Paradoxe Promotionsfeier – Warum scheiterten die großen amerikanischen Programme? – Die Armen weigerten sich, auf Befehl zu träumen – Caritas und Gewalt als Komplizen – Die Schweigeordnung einer Sprache – Der unabhängige Denker läßt sich selber gerne überraschen.

## Theologie

**Neuansatz für eine negative Theologie:** Das Buchgeschäft mit dem toten Gott – Die heutige Unfähigkeit, von Gott zu sprechen – Die Erfahrungen der großen Religionen – Die Verneinung als Anzeige von Gottes Unvergleichlichkeit – Positive Aussagen verhüllen mehr, als sie aufdecken – Die neue Erfahrung von Gottes Abwesenheit – Sehnsucht nach Versöhnung.

## Dichtung

**Der Tanz des Gehorsams:** Dichtung und Glauben wollen heute nicht mehr gelingen – Das Kommen Gottes im klösterlichen Alltag – Eine Ritze der Schöpfung – Gomer im Türspalt – Die biblische Buhlerin als Chiffre für die Nonne – Herausforderung an die Kirche heute – Die dichtende und glaubende Nonne heißt *Silja Walter*.

## Ekklesiologie

**Vorgehen und trotzdem frei (2):** Die ungelöste Frage bei Küng – Wie konnte das I. Vatikanum die Unfehlbarkeit definieren? – Die viel-

fältigen Kirchenmodelle der III. Schrift – Die christliche Kirche ist frei, sich selber zu gestalten – Freiheit und Vorgebenheit im Schaffen des Künstlers – Analogie aus der Geschichte des Bußsakraments – Die Unfehlbarkeit seinerzeit als vorgegeben empfunden – An der Geschichte gemessen war es die Frucht einer freien Tat – Die Kirche ist viel freier, als sie wahrhaben will.

## Leserzuschrift

**Die Wiederverheiratung Geschiedener in der Kirche:** Eine Juristin meldet sich zu Wort – Zeitbedingte Rechtskonstruktionen nicht verabsolutieren – Die Kirche hat die Fortentwicklung des römischen Rechts nicht mitvollzogen – Problematisches Verhältnis zur Sexualität.

## Buchbesprechung

**Mario von Galli, Gelebte Zukunft: Franz von Assisi ins Heute gestellt** – Einzelne Sätze könnten nicht jedermann guttun – Trotzdem empfiehlt der Bischof von Passau das Buch.

## KOREA — Chancen einer jungen Kirche

Im Augenblick, da Ostasien ob der Papstreise besonders im Blickfeld der Katholiken steht, darf der nachfolgende Report um so mehr Interesse beanspruchen, als er nicht nur von Chancen und notwendigen Entscheidungen in einem der dortigen Räume berichtet, sondern, zumal hinsichtlich der aktiven Mitverantwortung der Laien, von bereits beschrittenen Wegen, die auch für uns zukunftsweisend sein können. Die Verfasserin, Dr. *Erika Weingertl*, o. Professor für österreichische Zeitgeschichte an der Universität Salzburg und Vorstand des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte am Internationalen Forschungszentrum Salzburg, besuchte mit einer Studiengruppe österreichischer Katholiken im September dieses Jahres Korea. Was uns hier berichtet wird, ist daher auch auf Grund ihrer persönlichen Erfahrungen geschrieben.

*Die Redaktion*

54% der 32 Millionen Südkoreaner sind jünger als zwanzig Jahre, und trotz der seit einigen Jahren deutlich wirksamen Geburtenkontrolle beträgt der jährliche Bevölkerungszuwachs noch immer 2,4%, das heißt der Anteil der Jungen wird noch weiter steigen. Die katholische Kirche hat mit der Bevölkerungsexplosion (1949: 20 Millionen) vergleichsweise Schritt halten können, da die Zahl der Katholiken von 157 000 im Jahr 1949 auf 285 000 im Jahr 1957 und auf 800 000 im Jahr 1969 angestiegen ist, was für das letzte Dezennium einen Durchschnitt von 44 500 Erwachsenentaufen pro Jahr ergibt. 2,5% der Gesamtbevölkerung bekennen sich zum katholischen Glauben, etwa doppelt so viele sind evangelische Christen. Etwa 40% sind deklarierte Buddhisten oder Anhänger anderer Religionen, mehr als 50% der Koreaner gehören jedoch keiner definierten Religionsgemeinschaft an, obwohl nur 2% der Mittelschüler und Studenten, 5% der Professoren, 4% der

Geschäftsleute und 10% der Bauern Religion für gänzlich unnötig halten.

Das politische System unter der Führung des seit 1961 an der Macht befindlichen vormaligen Generals Park ist autoritär-zentralistisch. Es macht intensive und unbestreitbar erfolgreiche Anstrengungen, das Land, in dem es bis 1945 keinerlei Ansätze für eine demokratische Tradition gegeben hat, so rasch als möglich von einem Agrar- in einen modernen Industriestaat zu verwandeln. Dieser Prozeß ist zwangsläufig mit einer rapiden Urbanisierung verbunden, die ihrerseits den bisher stärksten Faktor in der koreanischen Gesellschaft, die patriarchalisch-hierarchische Familienordnung, wenn nicht zerstören, so doch stark verändern wird. Das bedeutet, daß die Sorge für Kranke, Alte und Arbeitsunfähige, die unabdingbare Pflicht der Familie war, von Staat und Gesellschaft übernommen werden müssen. Auf diesen lastet allerdings schon eine Reihe anderer schwerer Aufgaben, wie die schon genannte Industrialisierung und Technisierung, Ausbau und Verbesserung des Bildungswesens und der militärische Schutz des infolge des Koreakrieges einhellig antikommunistischen Landes vor der unbezweifelbar vorhandenen Bedrohung durch Nordkorea.

## Laien gründen und halten ihre Kirche durch

Angesichts dieser sozialen und politischen Situation läßt sich die Frage nach den Chancen der Kirche in Korea vielleicht zunächst einmal mit einem Hinweis auf ihre Geschichte beant-

worten: Die ersten Katholiken gab es in Korea 1784, eine reguläre Missionierung durch französische Missionare erst ab 1831. Im Vergleich mit der abendländischen Kirche befindet sich die bis 1945 mehr oder minder ständiger Unterdrückung und Verfolgung ausgesetzte koreanische Kirche noch im Stadium des Urchristentums. Die ersten koreanischen Katholiken haben daher in Unkenntnis des römischen Kirchenrechts zunächst ihre Bischöfe und Priester gewählt. Als es dann ihm entsprechend ordinierte Presbyter gab, wurden diese häufig Opfer der Verfolgung, so daß die koreanischen Katholiken immer wieder Zeiten ohne Amtspriester erleben mußten. Die Kirche Koreas hat sie überstanden.

Heute werden von den insgesamt 13 koreanischen Diözesen 8 vom einheimischen Klerus und Episkopat verwaltet. Auch wenn noch mehr als 350 ausländische Missionare in Korea wirken, so ist doch die Hauptlast der Verantwortung für die Entwicklung der Kirche auf die fast 500 koreanischen Priester übergegangen. Die beiden Priesterseminare Koreas sind voll belegt und noch nicht mit dem Problem des Nachwuchsmangels konfrontiert. Dennoch werden Verkündigung und Pastoral vor allem auf dem Land überwiegend von Laien getragen, die als Katechisten und Gemeindevorsteher tätig sind. In der Erzdiözese Taegu, die unter der Leitung des koreanischen Erzbischofs Johannes Sye für eine zukunftsorientierte Planung der kirchlichen Arbeit beispielgebend geworden ist, gibt es 86 koreanische Priester, 29 ausländische, 44 Priesterseminaristen und 75 Knabenseminaristen. Die Zahl der Katechisten, auf die der Erzbischof große Hoffnungen setzt, ist jedoch schon jetzt größer als die Summe aller Kleriker: 212 Männer und 41 Frauen. In der Diözese Masan, einem Suffraganbistum von Taegu, werden 106 sogenannte Außenmissionsstationen, die meist nur zweimal im Jahr von einem Priester besucht werden können, von Laienvorstehern geleitet. Sie sind vom Bischof ernannt und werden vom Bischöflichen Ordinariat für jeden Sonn- und Feiertag mit hektographierten Predigten versorgt und halten regelmäßig Wortgottesdienste und Andachten. Daß eine solche Gemeinde auch in der Lage ist, eine vollständige Eucharistiefeier liturgisch einwandfrei und würdig zu begehen, davon konnte sich die Verfasserin persönlich überzeugen. Das bedeutet, daß die koreanische Kirche infolge ihrer Geschichte schon heute mehr verantwortliche Laienmitarbeit realisiert hat als etliche europäische «Volkskirchen», in denen viele Pfarrer erst auf Synoden bereit sind, den Laien kollegiales Mitspracherecht in der Gemeindeleitung einzuräumen.

Es gehört daher zu den großen Chancen der koreanischen Kirche, daß sie den Weg in die Zukunft unbelastet von so manchen – zum Beispiel auch staatskirchlichen – Traditionen der abendländischen Kirchengeschichte antreten kann. Zu ihren Zielen kann freilich nicht mehr gehören, was lange das Ideal des von der französischen Mission und der Theologie des 19. Jahrhunderts geprägten koreanischen Klerus der älteren Generation war: die totale Christianisierung Koreas. Sie war und ist eine Illusion, doch sind sich ihrer die jungen koreanischen Priester bereits bewußt. Sie wissen, daß angesichts der rapiden Verstärkung die geschlossene katholische Pfarrgemeinde, wie sie in einigen ländlichen Missionszentren noch entstehen konnte, auch in Korea bereits der Vergangenheit angehört, daß sie mit all ihrer Kraft im territorialen wie im kategorialen Bereich die Bildung offener Kerngemeinden anstreben müssen. Ihre Anziehungskraft auf die «natürlich religiösen», aber infolge der langen Vorherrschaft des Konfuzianismus weitgehend indifferenten Koreaner wird um so größer sein, je mehr Dienste sie der sich so rasch verändernden Gesellschaft anbieten können.

### Die Chancen im Bildungswesen

Zu ihnen gehört der katholische Beitrag zum Aufbau des ko-

reanischen Erziehungs- und Bildungswesens. In ihm haben die christlichen Kirchen, an ihrer Spitze die evangelische, schon bisher viel geleistet. Über sie sind die modernen Methoden der Medizin und der Erziehung nach Korea gekommen. Qualität und Quantität (10% der koreanischen Erziehungsanstalten) der christlichen Schulen und der hohe Anteil von führenden Christen unter den politischen Gefangenen der japanischen Besatzungsmacht, an ihrer Spitze 1177 Presbyterianer, haben den Christen ein so hohes Ansehen verschafft, daß sie 42% der ersten gewählten koreanischen Nationalversammlung 1948 stellten. Zwanzig Jahre später leidet die koreanische Wirtschaft an einem eklatanten Mangel an Naturwissenschaftlern und Technikern, sind die zu 80% von Privateigentümern betriebenen 67 Colleges und Hochschulen des Landes überfüllt, besteht die Gefahr, daß Tausende von schlecht ausgebildeten Geisteswissenschaftlern zu einem für Korea neuen, nämlich einem akademischen Proletariat werden. Hier bieten sich für ein korruptionsfreies qualifiziertes Bildungsangebot von seiten der Kirche große Chancen. Die von Jesuiten geleitete Sogang-Universität in Seoul, die auch einen großen Teil des Bildungsprogramms der Massenmedien bestreitet, ist bereits dabei, sie zu nützen.

Die Förderung von Wissenschaft und Forschung bedarf jedoch im allgemeinen und besonders in den Bereichen der Technik und der Naturwissenschaften beträchtlicher materieller Mittel. Sie für katholische Institutionen in Korea aufbringen zu helfen und diesen die Mitarbeit eigener Experten auf Zeit zu verschaffen, sollte schon heute die wichtigste Aufgabe jener Katholiken Europas und Amerikas sein, die sich der Entwicklungshilfe für Korea annehmen.

Noch sind die Spenden für Spitäler, Leprastationen und Waisenhäuser unentbehrlich. Der zunehmende Einsatz des Staates im Gesundheitswesen wird dieses jedoch in absehbarer Zeit von der jetzt noch existentiellen Hilfeleistung der Christen unabhängig machen. Daraus die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen, nämlich die rechtzeitige Verlagerung des Schwergewichtes der Entwicklungshilfe auf Bildung und Erziehung, sollte nicht versäumt werden.

Von jeder materiellen Basis unabhängig ist die Realisierung einer ganz großen Chance der koreanischen Kirche, der Möglichkeit, auf lange Sicht einen Beitrag zur Veränderung der Gesellschaft durch ihr Beispiel zu leisten. Es war schon die Rede vom großen moralischen und politischen Ansehen der Christen nach 1945. Es ist zu einem Teil wieder dadurch verspielt worden, daß die ersten drei Präsidenten der Republik, die alle Christen waren (Syngman Rhee, You Po-sun und Chang Myon), unfähig waren, christliche Ethik und Moral im öffentlichen Leben, in ihrer Politik, zu realisieren. Da es in Korea infolge der langen Herrschaft des Konfuzianismus als einer praktikablen politischen Philosophie für die herrschenden Klassen, von einem ziemlich unreflektierten Antikommunismus abgesehen, keine politische Ideologie und keine im Volk verankerte demokratisch-freiheitliche Tradition gibt, kommt der Persönlichkeit des einzelnen Politikers und seinen Überzeugungen für seinen Erfolg, und damit für seine Wirksamkeit, entscheidende Bedeutung zu. Daher hat in Korea der christliche Politiker auch eine besondere Funktion im Bereich der Verkündigung. Darüber hinaus könnte die Praktizierung von Kollegialität und Mitbestimmung innerhalb der Kirche beispielgebend für das gesellschaftliche Bewußtsein wirken. 1966 antworteten von 761 Professoren und 754 Journalisten Koreas auf die Frage, welche Haltungen den koreanischen Intellektuellen für die Modernisierung Koreas am meisten fehlen, 40,7% «a cooperative spirit», 9,84% «spirit of participation». Diese Aussagen gelten nach koreanischer Ansicht für das ganze Volk. Seine weitgehende Apathie gegenüber dem nicht zur Familie gehörigen «Nächsten» und gegenüber der Gesellschaft überwinden zu helfen, ist für die Kirche von Korea Aufgabe und Chance zugleich. *Erika Weinzierl, Salzburg*

## Immer wieder überraschend

Ivan Illich begegnen, heißt Überraschungen erleben. So ging es mir bei meinem Besuch in Cuernavaca/Mexiko, so geht es mir jetzt, da dieser ganz auf das direkte Gespräch eingestellte Mann erstmals aus einem Buch<sup>1</sup> zu mir spricht. Die Überraschung besteht darin, daß Illich mit seinen Gedanken nicht dort ist, wo man ihn vermutet.

Als ich im September letzten Jahres in seinem Institut CIDOC auftauchte, da waren nur wenige Monate vergangen, seitdem dieses «Zentrum für Interkulturellen Austausch» mit seiner berühmten Spanischschule unter ein römisches Verdikt gefallen war. Was lag näher, als nach den Hintergründen und Hintermännern und vor allem nach den Auswirkungen dieser Maßnahme zu fragen? Wurde das Verbot wirksam? Welche Bischöfe haben dagegen protestiert? Wie wurde es zurückgezogen, was trat an seine Stelle und wie ist nun die Lage des Instituts? Aber Dr. Illich tat diese Fragen mit einer Handbewegung ab, die mir bedeutete: das sind Lappalien. Das Verbot (so gut wie der an seine Stelle tretende «Beschluß des Papstes», der später zum bloßen «Vorschlag» umfunktioniert wurde<sup>2</sup>) war juristisch unhaltbar und praktisch undurchführbar; es stoppte zwar den Zustrom der des Instituts am meisten bedürftigen Priester aus den USA, vermehrte ihn aber im übrigen (Schwestern und vor allem junge Laien, ferner Priester aus Frankreich und Kanada) derart, daß CIDOC heute besser floriert als je. Zum Dank für die geleistete Propaganda wird seither, so machte man mich glauben, dem Vatikan eine symbolische Taxe zugeleitet, die jeder zahlt, der unter die erste Fassung der Maßnahme fiel. Mit anderen Worten: Die Sache ist erledigt und passé. Sie gehört ins Reich des Anekdotischen: Ein flüchtiges, maliziöses Lächeln, mehr verdient sie nicht. Illich hat Wichtigeres zu tun und Wichtigeres zu denken. Mit Verblüffung stellte ich fest: Seine Gedanken kreisten überhaupt nicht mehr um die Kirche, ihre Strukturen und die Zukunft ihres Klerus; es war ihm ja offiziell genug mitgeteilt worden, daß dafür sein Mit- oder Vorausdenken unerwünscht sei. Zudem waren diese Gedanken inzwischen bereits von andern aufgenommen worden und manches, was über *Das Verschwinden des Priesters* im Juni 1967<sup>3</sup> noch «unerhört» schien, pfeifen heute bereits die Spatzen von den Dächern gut katholischer Akademien und Gemeindehäuser, ja es kann, ein wenig ausgebügelt, sogar vor höchsten kirchlichen Gremien geäußert

<sup>1</sup> Ivan D. Illich, *Almosen und Folter, Verfehler Fortschritt in Lateinamerika*, Kösel-Verlag, München 1970, 157 Seiten.

<sup>2</sup> Der «Beschluß» – er war dem Bischof von Cuernavaca in Rom übergeben worden, als er zugunsten von Illich intervenierte – lautete, das zivile Institut CIDOC sei «zwecks Rückführung zum religiösen Geist» unter die kirchliche Aufsicht der lateinamerikanischen Bischofskonferenz (CELAM) zu stellen, und zwar so, daß Illich baldmöglichst seinen Abschied nehme. Da dieser Beschluß wiederum in eine zivil- und kirchenrechtliche Sackgasse führte, riet Illich dem Apostolischen Delegaten in Mexiko mit Erfolg, ihn vor der endgültigen Publizierung in einen päpstlichen «Vorschlag» umzubenennen. Diese wunderbare Verwandlung bestätigt vielleicht nachträglich nun doch die gegen Illich von einem (andern) Bischof erhobene Anklage der «Zauberei» – wer weiß? Anlaß für diese Anklage, die letzte vor dem Aufgebot zum römischen Verhör, war Illichs Auftauchen in einer spiritistischen Sekte gewesen, wohin ihn einmal seine religionsgeschichtlichen Forschungen geführt hatten: für Illich heute eine der Anekdoten, mit denen er die römische Affäre mit Humor begräbt. Im Buch ist sie nirgends (außer durch den Verleger auf dem Umschlag) erwähnt.

<sup>3</sup> Damals erschien der so betitelte Aufsatz über den Klerus in Chicago. Nunmehr erfahren wir in einem besonders instruktiven Vorspann, daß die Niederschrift schon von 1959 datiert und daß Illich somit volle acht Jahre mit der Veröffentlichung zugewartet hat. Beachtlich ist auch, wie Illich in dieser Vorbemerkung seine grundsätzlich differenzierende Stellung gegenüber der «katholischen Linken» der sechziger Jahre präzisiert.

werden.<sup>4</sup> Illich, der seinerzeit hier<sup>5</sup> mit dem ihm von seinen Kollegen im Institut verliehenen Status als «unabhängiger Denker» vorgestellt wurde und den der Papst persönlich dem Bischof von Cuernavaca gegenüber als «un homme extraordinaire» empfahl,<sup>6</sup> denkt seit zwei Jahren intensiv (und im Gespräch mit prominenten Gästen an seinem Frühstückstisch) über wahre und falsche «Entwicklung», echten und trügerischen «Fortschritt» nach. Die Überlegungen, die Illich mir letztes Jahr äußerte, sind inzwischen auch in deutschen Rundfunk- und Fernsehsendungen sowie in einem «Spiegel»-Interview<sup>7</sup> als provokatorische Kritik an der westlichen Entwicklungshilfe vernehmlich geworden.

Ihren Höhepunkt erreichte die Provokation im Angriff auf die Schule, wie er nun auch diesen Herbst in Salzburg an den Humanismus-Gesprächen aus Illichs Mund zu hören war. Nicht jedermann hat dort die Herausforderung richtig verstanden. Vielen war Illich zu brilliant. Sein dialektischer Stil irritierte, sein Witz und sein Charme ließen Zweifel an seinem Ernst aufkommen: Hatte man es mit einem Propheten oder mit einem Verführer, mit einem Rebellen oder einem Visionär, mit einem Scharlatan oder einem abgründigen Clown zu tun?

### Illichs Provokationen und ihr «Sitz im Leben»

Vielleicht kann man von alledem etwas an ihm finden und ihn einen Hofnarren unserer Gesellschaft nennen: eines aber sollte man ihm auf Grund seiner in Europa außerhalb des ursprünglichen Rahmens geäußerten Ideen nicht nachsagen, daß er «drüben» in Lateinamerika abstrakt-pauschalen Utopien nachjage! Die Originalität besteht bei Illich darin, daß und wie er konkret ist, das heißt in eine ganz konkrete Situation hinein spricht und schreibt.

Zum Beispiel über *Die Schule als heilige Kuh* sprach er im Rahmen einer Promotionsfeier an der Staatsuniversität von Puerto Rico. Er benützte das vom Fernsehen übertragene Ereignis, um die junge Generation aufzufordern, den Mythos Schule und das Ritual des Schulzeitalters zu begraben. Vergegenwärtigen wir uns die Situation und hören wir ein paar Sätze aus der deutschen Übersetzung (Seite 103). Illich wendet sich an die Promovierten und sagt ihnen:

«Sie befinden sich in einer paradoxen Situation. Am Ende und als Ergebnis Ihres Studiums können Sie erkennen, daß die Bildung, welche Ihre Kinder verdienen und verlangen werden, eine Revolutionierung des Schulwesens erfordert, dessen Produkte Sie selber sind. Das Promotionsritual, das wir heute feierlich zelebrieren, bestätigt die Vorrechte, welche die Gesellschaft von Puerto Rico mittels eines kostspieligen Systems subventionierter öffentlicher Schulen den Söhnen und Töchtern ihrer privilegierten Bürger verleiht. Sie sind Teil der privilegiertesten zehn Prozent Ihrer Generation, Teil jener winzigen Gruppe, die ein Universitätsstudium abgeschlossen hat. Ihnen ist das Fünfzehnfache an Bildungsinvestitionen zugute gekommen im Vergleich mit einem durchschnittlichen Angehörigen der ärmsten zehn Prozent der Bevölkerung, die vor dem Abschluß der fünften Klasse in der Schule durchgefallen sind.»

Im weiteren Verlauf der Rede vergleicht Illich die Macht der Schule mit der einstigen Macht der Kirche, und er scheut nicht davor zurück, die Analogien der Riten und der Folklore aufzuweisen. Die Rede mündet in den Aufruf, die Absolventen

<sup>4</sup> Zum Beispiel von Msgr. Pironio, Sekretär des CELAM, in einem Vortrag vor der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika (C.A.L.).

<sup>5</sup> Orientierung 1969/6, Seite 67 ff. («Schicksal eines Propheten»).

<sup>6</sup> Den Kontrast zwischen diesem Ausspruch des Papstes und den gegen Illich gerichteten Maßnahmen der Kurie erklärte mir der Bischof von Cuernavaca mit einer Analogie in Washington: «Hier der Präsident, dort das Pentagon.»

<sup>7</sup> Der Spiegel, 23. Februar 1970, Seite 104 ff. Einen in Cuernavaca aufgenommenen Bericht mit Gesprächsausschnitten brachte der Südwestfunk bereits Ende September 1969.

des schulischen Bildungsweges möchten für ihre Kinder ein neues Bildungswesen und ein Puerto Rico ohne Schulen «erfinden».

Um diese Rede voll zu goutieren, muß man sich daran erinnern, daß Illichs erster Posten in einem Entwicklungsland der eines stellvertretenden Rektors an der Katholischen Universität von Puerto Rico war. Und um überhaupt zu «schmecken», ob Illichs Gedanken zur Entwicklungshilfe ernst zu nehmen sind, muß man noch weiter zurückgehen und den Priester Illich an der Arbeit unter den Einwanderern aus Puerto Rico in den Mietskasernen zwischen Amsterdam Avenue und dem Broadway von New York sehen. Die Analyse des mindestens für die römisch-katholische Kirche beispiellosen Phänomens der Einwanderung spanischsprechender Bürger der Vereinigten Staaten, die sich in New York fremder als die Ausländer fühlten, fand damals in Kardinal Spellman einen wißbegierigen Zuhörer, und es ehrt diesen Verteidiger des «American way of life», daß er, wie seinerzeit hier ausführlicher dargestellt, zeitweilig seinen Schild über den von ihm berufenen Seelsorger hielt, auch dann noch, als Illich den Versuch, diesen «American way» als Evangelium nach Lateinamerika und Vietnam zu exportieren, mit seiner scharfen Zunge und spitzen Feder aufs entschiedenste ablehnte und überführte.

### Caritas und Gewalt als Komplizen

Die uns nun in deutscher Sprache zugänglichen Dokumente dieser Überführung einer Komplizenschaft zwischen christlicher Caritas und oppressiver Gewalt erschienen in den Jahren 1967/68 in der Jesuitenzeitschrift «America» unter dem Titel *Die Kehrseite der Barmherzigkeit und Gewalt, ein Spiegel für Amerikaner*. Sie lösten einen Schock aus, weil sie wiederum in einem bestimmten Moment und eine bestimmte Situation hineingeschrieben und hineingedacht waren. Illich fragte damals nach den Gründen für den doppelten Mißerfolg der amerikanischen «Allianz für den Fortschritt» und des «Feldzugs gegen die Armut». Er fand eine gemeinsame Wurzel für das Scheitern unter den Schwarzen in Harlem, unter den Indios in Guatemala und unter den Steppen- oder Dschungelbauern in Vietnam: «Alle drei Fehlschläge beruhen darauf, daß das amerikanische Evangelium von massiver materieller Leistung dort bei der ganz überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung keinen Glauben findet.»

Das von Illich hier gebrauchte Vokabular von «Evangelium» und «Glauben» wie dann auch von «Mission» und «Konversion» vermengt unterschwellig die Aktionen der US-Regierung mit denjenigen der Kirchen. Die Vermengung war aber nicht nur gefühls- und ideologiebedingt. Dahinter stand der kommandierte Einsatz einer Phalanx von Ordenspriestern und Nonnen zur Rettung Lateinamerikas vor dem Kommunismus. Illich bekennt in einer der kurzen Einleitungen, die er jetzt dem Abdruck seiner Originalartikel vorausschickt, daß er mit seinem Institut versucht hat, den Obern und Oberinnen die Ausführung des päpstlichen Befehls auszureden, weil er überzeugt war, daß sie für alle Beteiligten schädlich war.

In eben diesem Institut kamen die Studenten darauf, das Erlebnis der Armut in kapitalreichen und kapitalarmen Gesellschaften zu vergleichen. Sie entdeckten dabei einen Zusammenhang zwischen der «Randständigkeit von Minderheiten zu Hause und der Randständigkeit der Massen in Übersee». Sie entdeckten, warum die Programme scheiterten, die darauf abzielten, daß die Armen daheim und in Lateinamerika am amerikanischen Traum teilhaben sollten: «Die Armen weigerten sich, auf Befehl zu träumen.»

Diesen lapidaren Satz, der das Abgründige der Situation «von unten» aufzeigt, hätte ich gegenüber der reißerischen Überschrift *Almosen und Folter* für den kleinen Sammelband vor-

gezogen.<sup>8</sup> Der jetzige Titel<sup>9</sup> betont aber gut und mit gezielter Provokation die Komplizenschaft «von oben», nämlich von Geld und Gewalt, insofern nach dem Geld stets die Waffen kommen, um die wenigen, die vom Geld profitiert haben, vor den übrigen zu schützen, worauf dann die Sozialpfleger und Schwestern ausgesandt werden, um die von den Waffen geschlagenen Wunden zu salben. Den ersten Akt dieser Trilogie hat schon der heilige Franz von Assisi apostrophiert: Den kirchlichen Autoritäten, die ihn auf irgendeinen Besitz verpflichten wollten, antwortete er: «Dann müßtet Ihr mir ja auch Waffen geben, ihn zu verteidigen.»

### Für die originale Tradition gegen Klischees und Importe

Diese Parallele zum Poverello kommt nicht von ungefähr. Hier wie dort greift ein Aristokrat die Armut auf. Nicht nur die Armut als materielles Problem, sondern den Geist der Armut, der allein befähigt ist, Freundschaft zu stiften und Schranken zu überwinden. Wer sich von Illich nochmals, und zwar in den tieferen Schichten seiner Seele, überraschen lassen und wer etwas von seiner Feinfühligkeit mitbekommen will, der lese die besinnliche Instruktion für Missionare über *Die Beredsamkeit des Schweigens*, über die Einstellung einer fremden Sprache gegenüber, deren «Schweigeordnung» noch wichtiger sei als ihre Klangordnung.

Vielleicht entdeckt man erst in diesen Zeilen, was hinter der Klage der sogenannten Entwicklungsländer steht, die kürzlich an einer Konfrontation in der Schweiz zu vernehmen war: die Christen hätten die Parabel vom barmherzigen Samaritaner so gut gelernt, daß sie die Opfer ihrer Barmherzigkeit jeweils zuerst unter die Räuber fallen ließen. Gemeint waren die Räuber an den Werten der angestammten Kultur, die Zerstörer alles dessen, was darin an menschlicher Würde und Geborgenheit, an Intimität und Seele gegeben war. Erst dadurch, so wurde betont, seien diese Völker in die Inferiorität gestoßen worden.

Illich denkt nicht anders. Ihm geht es zutiefst um den Respekt vor dem Ursprünglichen und Angestammten, vor der je eigenen Tradition. Deshalb kämpfte er einst gegen die Einwandererklischees, die man auf den Puerto Ricaner anwandte, und deshalb kämpft er heute gegen die Importe von staatlicher und kirchlicher Bürokratie in Lateinamerika. Der originelle Illich glaubt an das Originelle und Originale in den andern. Es aufzuwecken, zu entwickeln und zum Zug kommen zu lassen, hat er in seinen eigenen Pflanzstätten bereits mit Erfolg versucht. Und er, der gerne überrascht, läßt sich am liebsten selber überraschen. Seine Rede an die Promoventen von Puerto Rico schloß er mit den Worten: «Unsere Hoffnung auf Erlösung liegt darin, daß wir von dem andern überrascht werden. Mögen wir lernen, immer neue Überraschungen zu erleben. Ich habe mich schon vor langer Zeit entschlossen, bis zum letzten Akt meines Lebens, also im Tode selber, noch auf Überraschungen zu hoffen.»

Ludwig Kaufmann

<sup>8</sup> Reißerisch, aber wenig geschmackvoll ist auch der Umschlag, der in keinem Verhältnis zum relativ hohen Preis von DM 15.— steht. Illich ist als Zuhörer von Helder Camara abgebildet. Der Preis dürfte von USA diktiert sein.

<sup>9</sup> Vgl. Anmerkung 1. Der Titel der amerikanischen Originalausgabe (1970 bei Doubleday & Co, New York) lautet: *Celebration of Awareness* (wörtlich: «Feier der Bewußtheit»), was offenbar bei der derzeitigen jüngeren Generation ankommt. Der Titel ist von einem Manifest inspiriert, das den Sammelband eröffnet. Es stammt aus der Zeit des Marsches auf das Pentagon und ruft auf zu Hoffnung und Freude, zur Suche nach einem neuen Zeitalter, zum Zusammenschluß, «um unsere Bewußtheit zu feiern» und im Heute bereits die Zukunft zu leben. Der Begriff «Celebration», den Illich damals in den Sprachgebrauch einzuführen suchte und der auf seine Weise auch in der holländischen Erneuerung eine Rolle spielt (liturgisch bei Oosterhuis, theologisch bei Smulders), ist inzwischen durch ein so betitelt Buch von einem schwarzen Priester in Cincinnati aufgegriffen und auf eine Liturgie des sozialen Engagements angewandt worden.

# NEUANSATZ FÜR EINE NEGATIVE THEOLOGIE

Das Thema «negative Theologie» hat in unseren Tagen eine ganz besondere Aktualität erlangt. Es ist schwieriger geworden, an Gott noch zu glauben und von ihm noch zu reden. Philosophie und Wissenschaft, ja die neuzeitliche Welterfahrung überhaupt lassen es als ebenso unmöglich wie überflüssig erscheinen, sich ernsthaft um eine Gottesidee oder um einen Gottesglauben zu bemühen. Gott gilt als abwesend, als tot, als nicht mehr präsent, als unwirksam in den Herzen und Köpfen der Menschen, viele bestreiten seine Existenz, andere lassen die Gottesfrage auf sich beruhen und nicht wenige von denen, die noch von Gott reden und, in welcher Form auch immer, noch an ihn glauben möchten, stehen vor dem Problem, was denn mit dem Wort «Gott» überhaupt gemeint sei, das heißt sie verspüren deutlich ihre Entfernung und Fremdheit gegenüber der Gottesfrage selbst. Zwar verweist das Wort «Gott» auf Grund des Sprachgebrauchs und der Überlieferung immer noch in die Richtung auf ein höchstes Seiendes, auf das letzte Prinzip aller Wirklichkeit, auf das transzendente Absolute hinter allem wechselhaft Zeitlichen und Geschichtlichen, ja auf die Sphäre des Heiligen und Vollkommenen und auf den Schöpfer, Erhalter und Richter, wie ihn in unserem Kulturbereich die jüdisch-christliche Tradition verstanden hat; aber diese Assoziationen zu der Vokabel «Gott» scheinen vielfach nur noch Reaktionen des konventionellen Sprachgefühls zu sein und nicht mehr der Ausdruck erfahrener Wirklichkeit selbst.

## Das Buchgeschäft mit dem «toten» Gott

Nicht nur Atheisten und Agnostiker, sondern gerade auch religiöse Menschen, aber auch Philosophen, die über das Gottesproblem immer wieder nachgedacht haben, stimmen darin überein, daß «Gott» in dieser Epoche nicht mehr anwesend ist. Er hat sich entzogen, so sagt man; wir leben in der Zeit der «Gottesfinsternis», wie Martin Buber es ausgedrückt hat; und nach Dietrich Bonhoeffer müssen wir in einer Welt ohne Gott leben, stehen aber gerade noch vor ihm. In den USA hat eine Gruppe von evangelischen Theologen das von Hegel und Nietzsche verwendete Wort vom «Tod Gottes» aufgenommen: sie nimmt es als Kurzformel zur Bestimmung unserer Welterfahrung ernst und versucht, aus der Not der Abwesenheit Gottes einen neuen Zugang zu dem historischen, dem wirklichen, irdischen Jesus zu finden; man hat diese Gruppe die Gott-ist-tot-Theologen genannt.

Doch, so müssen wir fragen, stellt das Reden von der Abwesenheit oder gar vom Tod Gottes nicht eine Übertreibung und einen logischen Widerspruch dar? Ist Gott nicht für viele Menschen durchaus noch eine Realität, mit der sie vertraut sind? Das mag statistisch zutreffen. Steht nicht gerade heute das Thema «Gott» wieder im Mittelpunkt des Interesses einer breiten Öffentlichkeit? Jüngst wurde der autobiographische Bericht des französischen Journalisten *André Frossard* (mit dem Titel «Gott existiert – ich bin ihm begegnet») ein großer internationaler Bucherfolg. Andere Bücher tragen die Titel «Gott heute»; «Wer ist das eigentlich – Gott?»; «Gott ist nicht tot»; «Gott ist nicht ganz tot» oder «Die Zukunft des toten Gottes»; ein bekannter Autor, *Heinz Zabrnt*, hat drei Bestseller auf den Markt gebracht, bei denen jeweils das Wort «Gott» im Titel erscheint: «Die Sache mit Gott», «Gespräch über Gott», und neuerdings «Gott kann nicht sterben». Ich gebe zu, daß diese Kommerzialisierung auf mich peinlich wirkt, mag auch ein echtes oder ein manipuliertes Bedürfnis nach derartiger Literatur bestehen. Man lasse sich nicht täuschen: trotz solcher Bücher wird es dabei bleiben, daß sich über «Gott» sehr wenig sagen läßt.

Diese Erkenntnis ist keineswegs neu, doch kommt ihr heute eine höchst bedrückende Aktualität und Berechtigung zu. Da-

mit sind wir bei den Fragen, die uns hier ein wenig näher beschäftigen sollen: Immer schon wusste man, daß man von Gott nur schlecht und unzureichend sprechen kann, weil er ein Mysterium darstellt, das alle menschliche Vernunft übersteigt; heute dagegen ergibt sich die Unfähigkeit, von Gott zu sprechen, nicht mehr aus der Erfahrung seiner Größe und Vollkommenheit, sondern – in Verbindung mit den Resultaten der Wissenschaften und der methodischen Kritik der modernen Logik und Sprachphilosophie – aus der Erfahrung seiner Abwesenheit oder einfach: seines Fehlens.

## Negative und analoge Aussagen in den großen Religionen

In der Überlieferung der Philosophie und Theologie, ja in der Geschichte der Religionen überhaupt treffen wir vielfach auf die Überzeugung, daß man von «Gott» im Grunde nur sagen könne, was er nicht sei, daß man eigentlich nur in negativen Ausdrücken von ihm sprechen könne, das heißt mit Worten, die in bezug auf Gott alles das verneinen, was wir von den Menschen aussagen, und daß auf diese Weise Gott als der «ganz Andere», als das unfaßbare Geheimnis bezeichnet wird. Schon seit den Anfängen der griechischen Philosophie wird Gott als das unergründliche Jenseits allen Seins bezeichnet, als das, was alles Sein übersteigt; namentlich die Neuplatoniker – vor allem Plotin und später Proklos – wußten um die Unerkennbarkeit und Unausprechlichkeit des Göttlichen. Doch auch im Alten und Neuen Testament gibt es zahlreiche Aussagen, die Gott als den Unfaßbaren und Unverfügbaren bezeugen, der alles menschliche Begreifen transzendiert. Gott gilt als unergründlich, unauslotbar, unendlich, unennbar, unerkennbar; man darf sich von ihm kein Bild machen – eine Forderung, die im Judentum und Islam besonders ernst genommen wurde. Auch die Religionen Ostasiens, vor allem Hinduismus, Buddhismus und Taoismus, haben die Andersheit und Unvergleichlichkeit des Göttlichen herausgestellt, ja der Buddhismus bisweilen so sehr, daß man diese Religion als «atheistisch» bezeichnen zu dürfen meinte. Gott oder das Göttliche ist, so heißt es in den Upanishaden, weder dieses noch jenes noch sonst etwas; dieses neti-neti (weder-noch, weder-noch) ist hier ein Stilmittel negativer Aussage, das gerade in solcher Verneinung die Unvergleichlichkeit und Größe des Göttlichen anzeigen soll.

Negative Theologie bedeutet also überall, wo sie vorkommt – und es gibt sie in allen Religionen und besonders bei den Mystikern –, daß man von Gott in negativer Form glauben reden zu müssen. Der Gegensatz zur negativen scheint, auf den ersten Blick, die positive Theologie zu sein; das wäre dann eine Theologie, deren Worte wirklich das von Gott aussagen, was sie in der menschlichen Sprache beinhalten. Eine solche positive Theologie jedoch ist unmöglich. Freilich pflegt man in den Religionen und in der Philosophie vieles über Gott und das Göttliche auszusagen, was «positiv» klingt: Man spricht «anthropomorph» von dem Vater, der dies und jenes tut, von seinem Wort, man nennt ihn gut, weise, gerecht, gütig, allmächtig usw. Aber alle diese Worte sind dem, dem sie gelten, lediglich ähnlich – so jedenfalls hat es die christliche Theologie schon früh verstanden wissen wollen; ja dem wurde später offiziell hinzugefügt, daß bei diesen Ähnlichkeiten oder Analogien letztlich doch die Unähnlichkeit mit dem von ihnen Gemeinten noch größer sei. Wenn wir also Gott zum Beispiel «Vater» nennen, so ist damit zwar etwas gesagt, was auf Gott zutrifft, aber Gott ist nicht ein Vater, sondern mehr und anderes als ein Vater, ja er ist auch mehr und anderes als Vater und Mutter, Mann und Frau zusammen. Das heißt aber, daß auch die analogen Aussagen als Formen der negativen Theologie angesehen werden können, weil sie – trotz ihres Anscheins von Positivität – das Gemeinte mehr verhüllen als aufdecken.

## Das «göttliche Nichts» der Mystiker

Doch blicken wir noch einmal auf die negative Theologie im engeren Sinne, die also in negativen Begriffen von Gott spricht, und speziell auf die Mystiker. Sowohl in Asien wie im sogenannten Westen hatten die Mystiker die Kühnheit, das göttliche «ganz Andere» im Vergleich zu dem uns Bekannten und Vertrauten auf paradoxe Weise als ein Nichts zu bezeichnen. Das hat natürlich mit Nihilismus oder Materialismus nichts zu tun. Vielmehr ist gemeint, daß man in der mystischen Erfahrung der Eigenart des Göttlichen als des Absoluten auf solche Weise inne wird, daß man zu dem Wort «nichts» greifen und vom «göttlichen Nichts» sprechen kann, um die unendliche Überlegenheit, den Unterschied und den qualitativen Abstand zwischen ihm und uns auszusagen. Indem man dem Göttlichen auch noch das Sein abspricht, will man ihm die höchste Anerkennung erweisen: Das Göttliche ist noch jenseits des Seins, es ist der unverfügbare, geheimnisvolle Grund von allem: das Nichts, das schlechthin Andere in Relation zu allem Sein. *Heinrich Dumoulin* hat in seinem Buch «Östliche Meditation und christliche Mystik» sehr schön beschrieben, daß diese Erfahrung des göttlichen Nichts bei den Meistern des Zen-Buddhismus ebenso anzutreffen ist wie zum Beispiel bei Meister Eckhart. Die negative Theologie des Neuplatonismus hatte gewirkt auf Augustinus, in besonderem Maße aber auf einen Theologen des 5./6. Jahrhunderts, der sich *Dionysios* nannte; dieser Pseudo-Dionysios wurde im Mittelalter als ein Schüler des Apostels Paulus gehalten, so daß seine Schriften in hohem Ansehen standen. Sie wurden mehrfach übersetzt und häufig kommentiert. Johannes Eriugena, Hugo und Richard von St. Viktor, Bonaventura, Thomas von Aquin und auch Meister Eckhart sind von Pseudo-Dionysios beeinflusst worden.

Zur Illustration der negativen Theologie muß ich mich hier auf einige Sätze aus den Predigten des Meisters Eckhart beschränken; dort heißt es: «Gott ist über allem Erkennen ... Hätte ich einen Gott, den ich erkennen könnte, ich würde ihn nimmer für Gott ansehen.» – «Gott muß man nehmen als Weise ohne Weise und als Sein ohne Sein, denn er hat keine Weise.» – Gott ist, so sagt Eckhart, «ein überseiendes Sein und eine überseiende Nichtigkeit». – In der Apostelgeschichte 9,8 steht der Satz: «Paulus stand auf von der Erde, und mit offenen Augen sah er nichts»; Eckhart erklärt diesen Satz so: Paulus «sah mit offenen Augen nichts, und dieses Nichts war Gott: denn wie er Gott sah, das nennt er ein Nichts».

### Gibt es eine Erfahrung von Gottes Abwesenheit?

Halten wir fest: Negative Theologie faßt ebenso wie die analoge Theologie Gott als transzendente Realität auf. Auch wenn Gott das Überseiende oder sogar das Nichts genannt wird, wird er, da er ja nicht geleugnet wird, als höchste, wenn auch nie adäquat beschreibbare Wirklichkeit verstanden. Zwischen der negativen und der analogen Theologie besteht offenbar kein wesentlicher Unterschied, sondern lediglich ein Unterschied der Sprache bzw. des Blickwinkels. Auch die negative Theologie hält metaphysisch an Gott als dem höchsten und letzten Prinzip fest, wenn sie auch die Unzulänglichkeit aller Begriffe nachdrücklich betont. Man hat deshalb im Rückblick auf die tradierte negative Theologie deutlich hervorzuheben, daß ihr, trotz der verbalen Negationen, ein ausgesprochen affirmativer und positiver Charakter zu eigen ist. Daraus ergibt sich für die aktuelle Verwendung des Titels «negative Theologie» die folgende Konsequenz: Die Abwesenheit Gottes, die in der Gegenwart allenthalben empfunden wird, kann nicht als eine geschichtliche Erscheinungsweise der negativen Theologie im traditionellen Verständnis dieses Begriffs angesehen werden. Mögen auch die Erfahrung der Abwesenheit Gottes sowie die Erfahrung seiner unfassbaren Größe gleichermaßen zu religionsphilosophischen Sprachproblemen führen, so darf man doch

die Verschiedenheit dieser beiden Erfahrungen nicht aus den Augen verlieren.

Andererseits freilich wird man lernen müssen, daß der Begriff «negative Theologie» nicht als für alle Zeiten festgelegt gelten kann. Dort, wo man heute in den Theologien und Kirchen die traditionelle Gotteslehre weitergibt, besitzt die negative Theologie im herkömmlichen Verständnis zweifellos nach wie vor ihre Berechtigung, ja sie gewinnt unverkennbar eine besondere pädagogische und pastorale Bedeutsamkeit. Darüber hinaus jedoch gilt es heute zu erkennen, daß eine andere geschichtliche Situation entstanden ist, auf die der Begriff der negativen Theologie ebenfalls angewandt werden kann und angewandt wird, allerdings in einem veränderten Sinne. Wir stehen heute in der Tat vor der Frage, ob die Erfahrung der Abwesenheit oder auch des «Todes» Gottes als Ausdruck einer neuartigen negativen Theologie anzusehen ist und ob auch jene nüchterne, aber intensive Erwartung, die über das Elend der bestehenden Zustände in der Hoffnung auf eine uns freilich verborgene bessere Zukunft kühn hinausgreift, den Ausdruck einer negativen Theologie darstellt.

### Erlebte Not als Erweis der Sehnsucht

Ohne Zweifel gibt es Formen der Erfahrung der Abwesenheit Gottes, in denen die «Gottesfinsternis» oder aber die «Weltnacht», in der Götter entschwunden sind (wie Heidegger mit Hölderlin formulierte), als Not erlebt werden, die als solche der Erweis der Sehnsucht, ja des «Bedürfnisses» nach dem Absoluten ist. Wo diese negativen Erfahrungen in vulgären Atheismus oder gelangweilten Agnostizismus übersetzt werden, kann man sicher in keinem vertretbaren Sinne von «Theologie» sprechen. Wo aber die Abwesenheit Gottes schmerzlich bewußt wird und in diesem Schmerz das aufrichtige Verlangen nach Sinn, nach Unbedingtheit, Tiefe, Verbindlichkeit, Wahrheit überhaupt und damit also ein Verlangen sich äußert nach dem, was man früher ohne zu zögern «Gott» genannt hätte, dort haben wir es tatsächlich mit einer neuen Form von latenter oder sagen wir ruhig negativer Theologie zu tun. Diese neue negative Theologie ist noch ärmer, noch negativer als die traditionelle, denn sie vermag nicht einmal mehr in negativen Worten von Gott zu reden; sie vermag überhaupt nicht mehr von ihm zu reden, sie verstummt, oder aber sie spricht in Worten der Klage und des Schmerzes über seine Abwesenheit. In dieser Gestalt ist die neue negative Theologie mit der äußersten Not im Erleben großer Mystiker vergleichbar – ich meine jene extreme Ausgesetztheit, in der diese Mystiker die Wüste und die Nacht bezeugten, in denen Gott sich ihnen gänzlich verborgen habe und in der sie auf die nackte, stumme Hoffnung auf seine erneute Epiphanie zurückgeworfen waren.

### Neomarxisten hoffen auf Versöhnung

Sensible Menschen unserer Zeit, die oberflächlich betrachtet als säkularistisch, «liberal» und auch antichristlich erscheinen, leben in der hier beschriebenen Form negativer Theologie, die als solche zu benennen ihnen wahrscheinlich schon wieder zu weit gehen und als Verstoß gegen die bei all diesen Fragen gebotene Zurückhaltung und Dezenz vorkommen würde; sie hegen nicht selten große Hoffnungen auf die Zukunft, indem sie zwar stets die äußersten menschlichen Anstrengungen fordern, jedoch zugleich spüren, daß ein Gelingen-lassen hinzukommen muß, das der menschlichen Aktivität letztlich ihren Erfolg gewährt. Ich denke dabei vor allem an manche Philosophen und Soziologen, die ihre feste Hoffnung auf die Zukunft sich von Marx haben geben lassen. Es kann hier nicht untersucht werden, inwieweit ein solcher Hoffnungsimpuls, der von Marx hergeleitet wird, im Grunde von Hegel und damit aus christlicher und jüdischer Gläubigkeit stammt; nicht zufällig wird die Hoffnung der Neomarxisten von empirisch-positivistisch, aber auch von ontologisch orientierten Denkern

als eine Art «Sozialtheologie» oder als unausweisbare «Gnosis» kritisiert. Lassen Sie mich hier nur noch an die beiden Hauptvertreter der Frankfurter sozialphilosophischen Schule erinnern: an den im vergangenen Jahr verstorbenen *Theodor W. Adorno* und an *Max Horkheimer*. Adorno wußte, daß eine Versöhnung der Widersprüche in Welt und Geschichte letztlich nur von einem ganz Neuen, einem ganz Anderen zu erhoffen sei. Auf den Spuren dieses ganz Anderen befand sich die kritische Theorie und Reflexion Adornos und auch Horkheimers, ohne daß sie dieses «ganz Andere» jedoch in jenem naiven, unvermittelten religiös-mystischen Sinne verstanden hätten, wie es der bekannte Religionsphilosoph *Rudolf Otto* in seinem vielgelesenen Buch «Das Heilige» aus dem Jahre 1917 getan hatte. Horkheimer hat in einem «Spiegel»-Interview nach dem Tode seines Freundes über diesen Grundzug im Denken Adornos gesprochen und bei dieser Gelegenheit auch ausdrücklich die Bezeichnung «negative Theologie» für dessen Position übernommen.

### Zukunft ohne Theismus?

Der Glaube an den alten metaphysischen Gott des Theismus ist heute, auch in der Sprache der überkommenen negativen Theologie, nicht mehr möglich; er mag da und dort überleben, aber der radikalen Kritik des neuzeitlichen Wissens und Philo-

sophierens hält er nicht stand. Diese Art Gottesglaube scheitert spätestens an dem Problem des Bösen und des Leidens, von dem man diesen Gott nicht entlasten kann. Dennoch bleibt nach dem Ende des Theismus eine Sehnsucht nach endgültiger und umfassender Versöhnung – Versöhnung in einem «ganz Anderen», in einem «Vor uns», in dem geschichtliche Zukunft und metageschichtliche Transzendenz ineinanderfließen. Wir werden dieses Ineinander niemals aufhellen, so daß die neue negative Theologie in besonderem Maße immer auch – wie *Johannes B. Metz* formuliert hat – eine «theologia negativa der Zukunft» sein muß.

Für einen wahrhaftigen Humanismus, so scheint mir, stellt sich heute die Frage, ob er die neue negative Theologie als solche zu erkennen und zu akzeptieren vermag; dies zu erwarten, scheint deswegen nicht einfachhin illusorisch zu sein, weil die neue negative Theologie im Unterschied zu der traditionellen nicht als ethisch-politische Rechtfertigung bestimmter Machtpositionen und Zustände zu gebrauchen ist und sich auch als Opium des Volkes schlecht eignet, denn sie vertröstet nicht und entbindet auch nicht von menschlicher Aktion. Den Christen aber, die unserer Zeit wirklich gleichzeitig sein wollen, fällt die schwere Aufgabe zu, ihre Berufung auf Jesus unter den Bedingungen der neuen negativen Theologie neu zu legitimieren.

DDr. Heinz Robert Schlette, Ittenbach

## DER TANZ DES GEHORSAMS ODER DIE STROHMATTE

Wer moderne Dichtung verfolgt, um etwas vom Kurs des 20. Jahrhunderts zu erfahren, reagiert skeptisch, wenn er vom Werk einer katholischen Nonne hört. Zu meiner Schande sei's gesagt: ich habe *Silja Walters* Erzählung «Der Fisch oder Bar Abbas» erst auf Anraten eines protestantischen Bekannten hin gelesen und als Dichtung entdeckt. Nun veröffentlicht der Arche-Verlag zwei Jahre später von derselben Autorin einen Lyrikband,<sup>1</sup> der anknüpft, wo die Erzählung aufgehört hatte, beim Eintritt ins Kloster. Der Dichterin, welche als Schwester *Maria Hedwig* im Benediktinerinnenkloster *Fabr* lebt, gelingt es, die Geheimniswirklichkeit der Nonne dichterisch zu bewältigen in einer Zeit, wo man sich fragt, ob Dichtung noch möglich ist.

### Gomer

«Der Tanz des Gehorsams oder Die Strohmatten» beginnt mit einem Text aus dem alttestamentlichen Propheten Hosea. «Als Jahwe begann mit Hosea zu sprechen, da sprach Jahwe zu Hosea: Geh hin und nimm dir ein untreues Weib zur Ehe, denn wie eine untreue Frau wendet sich das Land von Jahwe ab. Da ging er hin und nahm Gomer, die Tochter des Söldners Diblajims zur Frau.» Darauf folgt das Vorwort:

Gomer ist alle  
Alle sind Gomer  
ich bin auch Gomer  
Diblajims Tochter  
eine Nonne ist immer Gomer.  
Gomer muß ja doch  
zurückkehren  
zu ihrem ersten Mann.  
Eine Nonne kehrt immer heim.

In der Schriftmeditation findet *Silja Walter* die Chiffre für den Menschen: Gomer. Hosea, der im 7. Jahrhundert vor Christus

den Auftrag hatte, das mit fremden Göttern buhlende Volk zu beschwören, führte den Gottesbefehl, Israel die Untreue gegenüber Jahwe vor Augen zu halten, wörtlich aus. Er heiratete Gomer, ein liederliches Weib. Als verkörperte eheliche Untreue war sie den Israeliten dauernder Vorwurf: So seid ihr in bezug auf die erste Liebe zu Jahwe! Damit Gott weiter sagen kann: «Ich will die Untreue in die Wüste führen, ihr die Freunde und Gelage nehmen; dann wird sie sich an ihren ersten Mann erinnern und zu ihm zurückkehren.»

«Gomer ist alle / Alle sind Gomer»: jeder Mensch ist untreu gegenüber Gott wie Gomer, die Ehebrecherin. «ich bin auch Gomer / Diblajims Tochter / eine Nonne ist immer Gomer.» Die Nonne macht keine Ausnahme. Auch sie ist Gott entfremdet, Mensch. *Silja Walter* weiß das und setzt hinter den Satz «eine Nonne ist immer Gomer.», obwohl sonst sparsam im Gebrauch, einen bestimmten Punkt, der nichts offen läßt. «Gomer muß ja doch / zurückkehren / zu ihrem ersten Mann.» Diese Erfahrung hat sie genau so gemacht und in der Schriftbetrachtung bestätigt gefunden, daß die Spanne Zeit zwischen Geburt und Tod nur Sinn erhält in der Rückkehr zur ersten Liebe. «Eine Nonne kehrt immer heim.» Der Tageslauf eines Klosters ist exemplifizierte menschliche Heimkehr, nicht Flucht vor der Welt oder gesicherter Weg zu Gott.

### Umkehr

Im Mädchen hat es sich einmal verdichtet: «so geht es nicht mehr.» Nämlich in der Welt. Und es mußte sich sagen «Nein / so geht es nicht mehr». Aber da waren die «süßen, singenden Schiffe» eines ausgefüllten Lebens, und José, der Mann, und der Verzicht auf die Blues. Das Leben vor dem Eintritt ins Benediktinerinnenkloster war ein Tanz «schön schimmernd / silbern und kirschenrot / gläsern / lila und kobaltblau». Wenn auch ein brüchiger Tanz, floh die nun farblos eingekleidete Nonne nicht ins Kloster, weil sie in der Welt nicht zurechtkam. Sie ging, weil Gott den schönen Tanz hinterrücks eingefangen hatte. Sie ist des Rufes, der einfängt für das Wagnis monastischen Lebens, gewiß:

<sup>1</sup> *Silja Walter*: Der Tanz des Gehorsams oder Die Strohmatten. Im Verlag der Arche in Zürich, 1970.

Ich möchte meinem kleinen  
Bruder sagen  
es ist etwas dahinter  
verstehst du.

Natürlich hoffte sie am Anfang, gleich hinter das «dahinter» zu kommen. «Einmal wird es ausbrechen»: die Wirklichkeit Gottes. Bei der Arbeit, vielleicht bei der geistlichen Lesung. Sicher im Gebet muß Gott aufbrechen. Aber selbst in der feierlichen Weihnachtsnacht kommt keine Frau mit einem Kindchen, das Gott ist. «Nichts ist da / Bloß Stroh.»

«Ist es dann soweit, dann locke ich sie wieder an und führe sie in die Wüste und rede ihr zu Herzen» (Hosea 2, 15). Mit der Zeit erkennt die Nonne Gomer, daß die Blumen, das Wasser, die Schönheit der Welt im Grunde nichts sind. Nebst den Lokungen, welche durch die Zellenwände dringen, so daß alle voll sind von Josés Gesicht, befällt sie die beklemmende Erkenntnis, daß sie im Leeren hängt. «Man muß hangen / man fällt nicht / herunter», rät die Mutter Priorin, die die Herrlichkeit des Hangens kennt, der verwirrten Novizin. Sie wagt das Hangen in der Wüste, und begreift, daß es so sein muß im Leben einer Nonne.

... sind alle Gelände  
versandet  
und legt kein einziges  
Boot mehr an –

– sieht Gomer  
daß sie hängt  
... alsdann  
legt Gott eine Strohmatten  
vor Gomer hin  
und sagt:  
Da kannst du darauf gehen  
Gomer.

### Tanz

Wenn die Nonne alles losgelassen hat im Vertrauen auf Gott, kann sie den monastischen Tageslauf mit ganzen und halben Stunden des Gebets, der Lesung, der Handarbeit erst richtig verstehen als Boden, auf dem man geht wie auf einer rot, gelb, blau gestreiften Strohmatten. Am Anfang war sie dumm wie ein Schaf über die farbige Wiese gelaufen. Sie meinte, Gott mehr finden zu können im Gebet als bei der Küchenarbeit. Nun aber versteht sie den Tag im Gehorsam und wagt ihn, auch wenn sie Angst hat vor dem Nichts, wenn das Klosterleben zu einem Gehen auf schwankem Seil über gähnendem Abgrund wird und man die Hände der Engel, welche tragen, nie sieht. Im Gehorsam wird ihr der Tag zu einem neuen Tanz.

... eine Nonne ist etwas  
wovon nicht mehr viel  
übrigbleibt  
als ihr armes Herz  
und ihre den Gottestanz des Gehorsams  
tanzenden Füße.

Das kommt aber von Gott.  
Kein Mensch  
bringt Gomer den Gottestanz  
bei  
nein, kein Mensch.  
Nur Gott selbst ...

Daß nur Gott den Tanz des Gehorsams beibringen kann, erweist sich in der Herrlichkeit des Tanzes. Die Nonne erfährt im gehorsam gelebten Alltag, was in dieser Welt tatsächlich geschieht: das Kommen Gottes. Ein Kommen, das die ganze Welt in sich hinein gerissen hat, und das der übersieht, welcher sich in das ihm zunächst Liegende verliebt. «Eine gehor-

same Nonne ist / eine Ritze der Schöpfung / geworden.»  
«Gomer steht im Türspalt / jetzt / zwischen der Welt / und der  
leisen / Gottesflut.» «Gomer kann nichts dafür / daß sie im Tür-  
spalt / steht / und nach beiden Seiten / sieht.»

Von dieser Erfahrung überwältigt geht Gomer auf, wie arm-  
selig sie ist, die Gott immer davonlaufen möchte.

Seit Gomer aber weiß  
wie schlecht  
Gomer ist  
seither ist sie gut.  
Sie weiß nicht  
wie schön schwarzes Licht  
einen Menschen macht  
den es sachte zerlöchert.

Sie leidet fortan mit Gott an der Bosheit der Erde, und er-  
schrickt, weil sie eine Mutter der Welt geworden ist, ein Ort,  
an dem das Heil niedergeht, um in alle Häuser und Mietkam-  
mern unter dem Mond einzudringen.

In den Schlußkapiteln gelangen Silja Walter durch die Ein-  
fachheit der Sprache wunderschöne Aussagen über die Be-  
glückung in Gott. Aussagen, die notwendig nicht mehr das  
hergeben können, was sie sollten, weil es ganz einfach nicht  
mehr zu sagen ist. Eine Feststellung, die jeder Liebende macht  
und erst recht der von Gott Geliebte und deshalb Verliebte.

### Herausforderung

«Der Tanz des Gehorsams oder Die Strohmatten» ist eine stille,  
aber deshalb um so stärkere Herausforderung. Dichtung als  
Sprache ist zurzeit etwas, das nicht mehr gelingen will. Nebst  
unzähligen Fingerübungen, wo Sprache ausexperimentiert  
wird, haben nur wenige etwas zu sagen. Und wenn schon, wird  
häufig als Sinn dichterischen Schaffens die Sinnlosigkeit der  
Sprache und damit des Menschseins abgehandelt.

Silja Walter kennt das auch und ist nicht «zurückgeblieben»,  
weil sie hinter Klostermauern lebt. So wird der Leser, welcher  
nicht vertraut ist mit moderner Dichtung, wohl ähnlichen Ver-  
ständnischwierigkeiten bezüglich der Form begegnen, wie  
bei der Lektüre anderer Autoren. Das Überraschende besteht  
darin, daß hier jemand sprechen kann und etwas zu sagen hat.  
In einfacher, eindringender Sprache ist gültige Dichtung ent-  
standen. Eine Nonne hat den Mut, ihre Wahrheit zu sagen,  
weil diese stärker ist als die Zweifel. Es ist, als ob jemand wagte,  
mitten auf dem vielbefahrenen Asphalt eine Blume zu pflan-  
zen.

Noch herausfordernder wirkt der Inhalt, obwohl sich dieser  
nicht von der Form trennen läßt: ein keineswegs vom Leben  
enttäuschter Mensch erlebt Gott im Kloster. Es ist schon  
schwer, jemandem, der nicht dieselben Erfahrungen in irgend-  
einem Bereich gemacht hat, von den eigenen zu erzählen. Um  
so schwieriger im Religiösen. Die Schriften über das innere  
Leben der großen geistlichen Schriftsteller geben nur denen  
etwas, die damit vertraut sind, oder solchen, die in dieser Rich-  
tung suchen. So sind die Beschreibungen des Gottesrufes, der  
Läuterung, des neu geschenkten Lebens im Gehorsam in er-  
ster Linie dem verständlich, der selber Ähnliches wagt. Trotz-  
dem dürften die Dichtungen Silja Walters in ihrer einfachen  
Sprache auf jeden einen starken Eindruck machen, der ein offe-  
nes Herz bewahrt hat. Nicht zuletzt, weil der Leser, auch wenn  
er nicht alles nachfühlen kann, spürt, daß hier jemand die eigene  
erlebte Wirklichkeit aussagt.

Daß jemand ohne Beziehung zur Kirche oder mit nur ober-  
flächlicher Bindung verständnislos vor dem Phänomen  
«Kloster» steht, darf nicht verwundern. Ein Kind, welches  
nie Liebe erfahren hat, betrachtet auch alle Menschen als  
Feinde. Aber sind diese Gedichte nicht auch eine Herausfor-  
derung an die Kirche heute? Der Trend geht doch in Rich-



tung Säkularisation, horizontale Frömmigkeit; wie schaffen wir eine menschlichere Welt?; wie kann Gott im Nächsten gefunden werden? Diese Anstrengung ist notwendig und deshalb gut. Verabsolutiert aber kann sie ein Vakuum schaffen, den Verlust der vertikalen Frömmigkeit. Symptome weisen schon auf diesen Leerraum hin. Die biblische Wahrheit, daß die Welt Menschen braucht, die Gottes wegen auf Besitz und Ehe verzichten, um anzuzeigen, daß der Mensch nur in Gott seine ganze Erfüllung findet, spricht nurmehr dürftig an. Die für Gott durchlässigen Zeichen in der Kirche sind verarmt. Zudem bringt der moderne, vom Fortschritt beschlagene Mensch die Kraft, sich mit dem ganzen Sein zu konfrontieren, nicht mehr auf. Ohne das geht es aber nicht. Wenn Glaubende Gott den Fernen, den nie erreichbaren Horizont nicht mehr als den persönlichen erfahren und das durch ihr Leben zeichenhaft

für die Umwelt darstellen, verliert die Welt jene Mahnzeichen, die für den Schöpfer, Erhalter und Vollender zeugen. Es genügt auf die Dauer nicht, den persönlichen Gott nur mit den Lippen der Theologie zu bekennen. Es braucht solche, die die Wahrheit leben, weil nur diese ganz glaubwürdig sind.

Mönche und Nonnen haben heute eine wichtige Funktion in der Kirche. «Der Tanz des Gehorsams oder Die Strohmatten» ist zum mindesten ebenso notwendig wie die Anstrengung derer, die das Apostolat der Zukunft planen.

Sei still sagt Gomer  
zur Welt nachts  
dir geschieht etwas  
sei nur still.

Willi Schnezger, Zürich

## VORGEGEBEN UND TROTZDEM FREI (2)

Ein Versuch zu einer ungelösten Frage in Hans Küngs «Unfehlbar» \*

Über die neutestamentlichen Kirchen- und Amtsstrukturen ist in letzter Zeit von den Exegeten viel gearbeitet worden. Es beginnt sich auch bereits eine gewisse Übereinstimmung in den Resultaten abzuzeichnen. G. Hasenhüttl sieht im Charisma das entscheidende Ordnungsprinzip der Kirche.<sup>10</sup> J. Fuchs kennzeichnet das Selbstverständnis des neutestamentlichen Gemeindeamtes durch folgende Worte: «Charisma, Funktion, Diakonie, Leitung, Kollegialität und Paradosis.»<sup>11</sup> Ferner weist er nach, daß die Kirchenämter keine reine Neuschöpfung der christlichen Gemeinde waren, sondern daß «zunächst völlig unreflektiert bestimmte Prototypen aus der profanen Umwelt übernommen» wurden. «Die Kirche hat also in ihren Anfängen bereits das getan, was sich in ihrer Geschichte immer wieder feststellen läßt: sie ordnet sich weitgehend in die gesellschaftlichen Gegebenheiten der Zeit ein.»<sup>12</sup> E. Käsemann unterstreicht die Bedeutung des Charismas und zeigt, daß in den neutestamentlichen Schriften verschiedene, ja gegensätzliche Amtsvorstellungen ihren Ausdruck fanden.<sup>13</sup> R. Pesch schreibt unter dem Titel «Nicht Herrschaft, sondern Dienst»: «Noch am Ausgang der neutestamentlichen Zeit ist die Pluralität christlichen Gemeindelebens und der zugehörigen Gemeinde- und Amtsverfassung groß. Das Neue Testament gibt uns keine Handhabe, eine einzige besondere Entwicklung zu kanonisieren; es macht uns aber Mut, die den heutigen Gemeinden aufgegebenen Entscheidungen zu neuen Lebensformen frei und verantwortungsvoll, zeitgemäß und überzeugend zu treffen. Die Amtsstrukturen neutestamentlicher Gemeinden können für heutige Regelungen der kirchlichen Dienste nur modellhaft Hilfe bieten. Verpflichtend bleibt aber die von Jesus selbst grundlegende Struktur des Gemeindeamtes: die Diakonie.»<sup>14</sup>

Aus diesen Ergebnissen wird eines klar. Das Neue Testament kennt keine geschlossene und eindeutig umrissene Kirchen- und Amtsstruktur. Es drängt immer wieder auf die Grundforderung der Diakonie hin und bietet verschiedene Ausformungen und Verständnisweisen dieses Dienstes. Die Urkirche hatte eine große Freiheit in der Gestaltung ihres gemeinschaft-

lichen Lebens, und sie hat auch den kommenden Generationen die Freiheit gelassen, in Treue zur Grundforderung des Dienstes und entsprechend den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit neue Strukturen zu entwickeln. Die Kirche hat diese Freiheit in ihrer langen Geschichte auch tatsächlich benützt. So gab es im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Modelle des Verhältnisses von Konzil und Kirche.<sup>15</sup> Ebenso hat sich die Stellung des römischen Bischofs und der östlichen Patriarchate gewandelt.<sup>16</sup> Die gleiche Freiheit besaß die Kirche auch noch 1870. Sie konnte darum die höchste Vollmacht über sie, die «plena potestas», auf feierlichste Weise dem Papst zuerkennen.

### Wie frei ist die Kirche?

Mit der Anerkennung dieses Primats war die Lehre von der Unfehlbarkeit sehr eng verbunden. Dogmatische Formulierungen können ja nach heutiger Auffassung auch im weiten Maße als Sprachregulierungen interpretiert werden.<sup>17</sup> Da keine menschliche Aussage das Wort Gottes adäquat fassen kann, sind grundsätzlich immer verschiedene Ausdrucksweisen möglich. Um aber Verwirrung und Uneinigkeit zu vermeiden, hat die Kirche in gewissen umstrittenen Fragen ihre Gläubigen immer wieder auf eine Ausdrucksweise verpflichtet. Wie sie für das menschliche Verhalten Gesetze erlassen konnte, so hat sie auch das Sprechen in bestimmten Punkten geregelt. Es war darum nur natürlich, daß auf dem Ersten Vatikanischen Konzil mit der Anerkennung des Primats dem Papst auch die Vollmacht zugesprochen wurde, den Sprachgebrauch der Gläubigen innerhalb sehr bestimmter Grenzen festzulegen. Die zusätzliche Präzisierung, der Papst sei «aus sich, nicht aber durch die Zustimmung der Kirche» unfehlbar, wurde gerade als eine solche rechtliche Abgrenzung verstanden.<sup>18</sup> Das Erste

<sup>15</sup> Vgl. A. Grillmeier, Konzil und Rezeption, Theologie und Philosophie, 45 (1970), S. 321-352.

<sup>16</sup> Vgl. die 9. Resolution des Theologen-Kongresses in Bruxelles, 12. bis 17. September 1970: Das Neue Testament weist Typen christlicher Gemeinde und Grundprinzipien ihrer Organisation auf, die je nach Verfassern, Orten und Zeiten verschieden sind. Im Laufe der Geschichte haben sich von dieser Grundlage her verschiedene Formen entwickelt, die jeweils ihre Vor- und Nachteile haben: Papsttum, Patriarchate, konziliäre Kirchenleitung u. a. Diese historische Feststellung lädt dazu ein, die heutige Verschiedenheit der Formen zu achten und ihre gegenseitige Ergänzung anzustreben.

<sup>17</sup> Vgl. K. Rahner, Der Pluralismus in der Theologie und die Einheit des Bekenntnisses in der Kirche, Concilium, Zürich, Mainz, 5 (1969), S. 467 bis 468.

<sup>18</sup> Vgl. P. de Vooght, Les dimensions réelles de l'infailibilité papale, in: L'Infailibilité, son aspect philosophique et théologique, hrsg. von E. Castelli, Aubier, Paris 1970, S. 132.

\* Erster Teil siehe Orientierung Nr. 21, S. 227-229.

<sup>10</sup> G. Hasenhüttl, Charisma, Ordnungsprinzip der Kirche, Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1969.

<sup>11</sup> J. Fuchs, Das Selbstverständnis des Gemeindeamtes im Neuen Testament, Una Sancta 3 (1969), S. 199.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 192.

<sup>13</sup> E. Käsemann, Exegetische Versuche und Besinnungen I, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1965<sup>4</sup>, S. 109-134.

<sup>14</sup> R. Pesch, Nicht Herrschaft, sondern Dienst, Publik, Frankfurt a. M., 7. August 1970, S. 21.

Vatikanische Konzil glaubte, den auf die Kirche einstürmenden Schwierigkeiten auf diese Weise am besten begegnen zu können. Ob es dabei die Lage richtig eingeschätzt hat, kann man mit Grund bezweifeln. Man kann ihm aber nicht vorwerfen, es habe ohne Recht so gehandelt. Die Lehre vom Primat und von der Unfehlbarkeit zeigt nur, wie groß die der Kirche gegebene Freiheit ist.

Mit diesem Resultat ist allerdings das entscheidendste Problem noch nicht geklärt. Die damaligen Konzilsväter hatten ja nicht die Überzeugung, ihre Aussagen über den Papst aus freier Ermächtigung zu erlassen. Sie wollten nur festhalten, was sie als durch die Offenbarung vorgegeben betrachteten. Hatten sie sich in dieser Überzeugung geirrt? Um diese Frage zu lösen, ist ein eingehenderes Verständnis von der menschlichen Freiheit nötig. Ein Beispiel kann uns vielleicht dafür ein geeignetes Denkmodell bieten.

Ein echter Künstler schafft seine Werke aus seiner schöpferischen Freiheit heraus. Er ist durch keinen Menschen und durch keine Vorlage letztlich gebunden. Seine gestaltende Freiheit kann die Gegenstände stark, ja sogar ganz verändern. Trotzdem ist sein Werk nicht der Beliebtheit anheimgegeben. Was er frei schafft, das muß er so schaffen, und wenn das Werk gelungen ist, dann mußte es so herauskommen. Obwohl frei geschaffen, war es in ihm vorgebildet. Das vollendete Werk wirkt entsprechend auf den Künstler zurück. Es prägt ihn. Gerade weil es aus seiner innersten Freiheit heraus entstanden war, offenbart es ihm, was ihm vorgegeben war.

Diese kurze Analyse vermag bereits zu zeigen, dass Freiheit und Vorgebenheit sich nicht gegenseitig auszuschließen brauchen, sondern vielmehr zusammengehören und einander bedingen. Wie der Mensch als ganzer sich im Dasein als gegeben vorfindet und trotzdem frei ist, so können auch seine einzelnen Akte aus Freiheit und Vorgegebenem zugleich entspringen. Auf die damit angedeutete, sehr heikle Problematik brauchen wir hier nicht näher einzugehen. Uns beschäftigt die Frage, ob auch im Leben der Kirche ein ähnliches Gesetz festgestellt werden kann. Beispiele sollen uns weiterhelfen.

### Beispiele der Geschichte

Die Geschichte des Bußsakramentes ist für die gestellte Frage besonders aufschlußreich. Während der ersten zwei Jahrhunderte gab es in der Kirche keinen gesonderten und fest institutionalisierten Bußritus. Danach kannte die Kirche lange Zeit nur die öffentliche Buße, bei der vor allem die Tat des Büßenden im Vordergrund stand und die Rolle der Kirche sich im fürbittenden Gebet und in der abschließenden Versöhnung zeigte. Als diese Institution langsam zerfiel und die Praxis des geheimen Sündenbekenntnisses sich durchzusetzen begann, wandte sich die kirchliche Hierarchie zunächst gegen die neue Übung. Noch zu Beginn des 9. Jahrhunderts versuchten verschiedene Lokalkonzilien im fränkischen Reich die öffentliche Bußpraxis wieder herzustellen. Doch sie drangen nicht durch. Dafür wurde noch im gleichen Jahrhundert der entscheidende Schritt zur Anerkennung der Ohrenbeichte vollzogen, und bald kannte die Kirche nur noch diesen Ritus.<sup>19</sup> Das Konzil von Trient betrachtete einige Jahrhunderte später den von der Kirche selbst geschaffenen Ritus der Ohrenbeichte schließlich als so vorgegeben, daß es sogar in einem dogmatischen Text gegen das, was wir heute aus sicheren Quellen wissen, sagen konnte, die Ohrenbeichte sei – in der vom Konzil beschriebenen Form – in der Kirche von Anfang an praktiziert worden.<sup>20</sup>

Ein ebenso sprechendes Beispiel zum gleichen Sachverhalt bieten uns die Evangelien des Neuen Testaments. Wie man der Forschung der letzten hundert Jahre entnehmen kann, werden nur verhältnismäßig wenige Worte der Evangelien mit einiger Sicherheit auf Jesus selbst zurückgeführt. Die sprachliche Prägung eines großen Teils der Jesus-Worte geht in der uns überlieferten Form auf die liturgische und missionarische Tätigkeit der jungen Christengemeinden zurück. Diese Worte hat die Urkirche aber nicht als ihre eigenen Worte überliefert. Sie hat sie vielmehr Jesus in den Mund gelegt und damit die in ihr entstandenen Aussagen als ihr vorge-

geben erfaßt und als solche weitertradiert. Ähnlich geschah es bei einigen neutestamentlichen Briefen. Obwohl gewisse in späteren Jahrzehnten entstanden, wurden sie einzelnen Aposteln zugeschrieben. Sie waren das Werk einzelner Kirchenmitglieder. Sie wurden aber nicht als solche aufgenommen, sondern traten der Kirche als Lehrschriften der Apostel gegenüber. Was in einer bestimmten Stunde aus einer großen Freiheit des Geistes geschaffen wurde, nahm die Form eines vorgegebenen Textes an. Dieser Vorgang war im einzelnen zwar sehr komplex. Viele Elemente spielten mit. Die gegenseitige Bedingung von frei und vorgegeben wird jedoch bereits durch diese kurzen Hinweise deutlich sichtbar.

Ein ähnliches Geschehen läßt sich nun bei der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit feststellen. Der Primat von Rom hat sich im Laufe der Kirchengeschichte durch eine Reihe äußerst unterschiedlicher Motive herausgebildet. Jede erreichte Entwicklungsstufe wurde aber von den kommenden Generationen der Kirche nicht als beliebig empfunden, sondern als vorgegeben aufgenommen. Entsprechend betrachtete das Erste Vatikanische Konzil das Ergebnis der ganzen Entwicklung nicht als freie Schöpfung, sondern als von Anfang an gegebene Lehre.

### Die Freiheit der Antwort

Die eben gemachten Feststellungen brauchen allerdings eine entscheidende Ergänzung. Die Kirche ist nicht unbegrenzt frei. Sie hat nicht die Freiheit für jede beliebige Umgestaltung, sondern die Freiheit der Antwort. So war es bereits am Anfang. Die Verkündigung und das Geschick des Jesus von Nazareth haben die Jünger in ihrer tiefsten Existenz getroffen. Sie haben die Worte Jesu nicht wie Sammler aufgenommen, wohl aber haben sie aus ihrer innersten Betroffenheit heraus im Laufe einiger Jahrzehnte eine freie Antwort<sup>21</sup> auf den ergangenen Anruf formuliert. – Ähnlich verhielt sich die Kirche bei der Gestaltung des Bußsakramentes. Aus einer Grunderfahrung heraus hat sie im Laufe der Jahrhunderte entsprechend den wandelnden Bedürfnissen die Formen des Sakramentes entworfen. Dabei hatte sie etwa auf folgende Grundgegebenheit zu antworten: Die Christen bleiben auch nach der Taufe Sünder. Sie bedürfen der Buße und der Umkehr. Da sie als Gläubige eine Gemeinschaft bilden, hat die Umkehr nicht bloß im Herzen jedes einzelnen, sondern auch vor der Kirche zu erfolgen.

Trotz dieser näheren Bestimmung der Freiheit der Kirche als Freiheit in der Antwort bleibt aber wahr, daß sich Vorgebenheit und Freiheit nicht ausschließen, sondern gegenseitig bedingen. Einerseits findet nämlich die Freiheit der Kirche gerade in der Antwort auf das Wort Gottes in eminentester Weise ihr eigenes Wesen. Andererseits drückt sich diese Freiheit darin aus, daß manches, was die Kirche aus dem Anruf des Wortes Gottes heraus an Konkretem geschaffen hat, den Gläubigen einer bestimmten Epoche als vorgegeben erscheinen, sich späteren Generationen aber als freie Gestaltung erweisen kann. Dieser Sachverhalt dürfte nur deshalb früher oft übersehen worden sein, weil die Kirche in vielen Einzelpunkten ein erstaunlich kurzes Gedächtnis hatte.

Das Übersehen der Freiheit zugunsten der Vorgebenheit ist

<sup>21</sup> Ohne diese Freiheit in der Antwort könnte das Neue Testament nicht das Evangelium der Freiheit sein, sondern wäre nur ein verbessertes Gesetz.

Eben bin ich noch bei W. Kaspar auf ganz ähnliche Gedanken gestoßen. Zum Beispiel «Der Glaube an den Primat des Bischofs von Rom ist also im Grunde nichts anderes als der Glaube, daß die konkrete Kirche und ihre Einheit, so wie sie ist, sich konkret verwirklicht, ein theologisch mögliches Modell darstellt ... Der Primat des römischen Bischofs ist also insofern eine Glaubensaussage, als sich die kirchliche Gemeinschaft zu dieser konkreten Form ihres Kircheseins entscheidet, und als sie überzeugt ist, darin das petrinische Modell in einer der heutigen Situation der Kirche angemessenen Weise zu verwirklichen». Kirchliche Lehre / Skepsis der Gläubigen, F. Haarsma, W. Kaspar, F. X. Kaufmann, Herder Verlag, Freiburg 1970, S. 80.

<sup>19</sup> Nach einer polykopierte Darstellung von J. Moingt, Lyon-Fourvière.

<sup>20</sup> Denzinger Nr. 916/1706.

im Grunde allerdings kein erstaunlicher Vorgang. Er ergibt sich fast spontan aus der dem Menschen eigenen Freiheit. Was dieser nämlich frei und schöpferisch gestaltet, steigt bei ihm nicht aus einem lichten und vollbewußten Raum auf, sondern wird vielmehr in einem dunklen und unbewußten Grund geboren. Das eigenste Wesen ist dem Menschen oft fremd. Was daraus entsteht, wird darum von ihm als anderes und damit spontan als Vorgegebenes empfunden. Wenn dann noch die Erfahrung des Schaffens vergessen wird und sich dem rückschauenden Blick nur noch die verfestigten und übrig gebliebenen Ergebnisse zeigen, dann gewinnt das Vorgegebene leicht derart die Oberhand, daß es als einzig entscheidender Faktor erscheint. Die Geschichte der Freiheit geht dadurch vergessen.

Ähnliches gilt für die Kirche. Was sie in Erinnerung an die biblische Botschaft und in Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen einer Epoche frei gestaltet, wächst aus vielfältigen dunklen Gründen. Dabei ist es nicht bloß das verborgene Wesen des Menschen, das auf diese Weise arbeitet. Die Kirche glaubt, daß der göttliche, nie voll faßbare Geist durch dieses Wesen hindurch wirkt. Was sie selber gestaltet, tritt ihr darum in erhöhtem Maße als anderes und damit auch als Vorgegebenes gegenüber. Sie ist darum noch mehr geneigt, ihre wichtigsten Entscheidungen nur als die Formulierung von etwas Vorgegebenem zu betrachten. Die lebendigste Erinnerung ist nötig, um diese Starre zu lösen und um die Vermittlung der Freiheit sichtbar zu machen.

#### Ausformulierung eines Grundanrufs

Dank der eben skizzierten Sicht der Freiheit dürfte es nun

### Leserzuschrift

#### Wiederverheiratung Geschiedener in der Kirche?

Sie brachten in der letzten Oktobernummer Ihrer Zeitschrift (Nr. 20, S. 211-218), deren aufmerksame Leserin ich seit einigen Jahren bin, ein Dokument des «Essener Kreises» zur Vorbereitung der deutschen Synode «zum Test». Diese Ankündigung als Test gibt mir die Freiheit, Ihnen dazu meine – sonst unmaßgebliche – Meinung mitzuteilen. Als Volljuristin, die früher mit Ehescheidungsfällen zu tun hatte und auch jetzt noch laufend in schwierige und krisenhafte Ehen hineinsieht, glaube ich, dazu schon etwas sagen zu dürfen.

Ich finde die Arbeit des «Essener Kreises» an dieser Frage für ausgezeichnet und wünsche nur, daß maßgebliche Kreise der kirchlichen Hierarchie sich ernsthaft mit den darin gewonnenen Erkenntnissen auseinandersetzen. Schon seit Jahren leide ich daran, daß die Kirche sich seit der konstantinischen Wende mehr als «Rechtskirche» versteht denn im Sinne Jesu als «Liebeskirche». Es läßt sich leicht verstehen, daß es während des Machtchwundes des römischen Imperiums dazu kam; die Kirche trat sozusagen in ein Vakuum ein, dessen Sog sie sich kaum entziehen konnte. Aber dies war zeitbedingt, und es ist jetzt allerhöchste Zeit, daß man diese Zeitbedingtheit aus den damaligen Verhältnissen heraus erkennt und die damals erworbenen Rechtskonstruktionen als so zeitbedingt fallen zu lassen sich bereit macht, anstatt sie zu verabsolutieren. Dies gilt ganz allgemein, nicht nur für die Fragen der Ehe ...

Selbstverständlich muß die Ehe auch als Rechtsinstitution durch wohlfundierte Rechtsgrundsätze in ihrem Bestand geschützt werden. Das ist eine gesellschaftspolitische Aufgabe, die mehr dem Staat als der Kirche zukommt. Aus der Geschichtsentwicklung heraus kann man zwar der Kirche konzedieren, daß sie nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches zur Zeit der Völkerwanderung und noch das Mittelalter hindurch bis weit in die Neuzeit hinein sehr wohl berufen und befugt war, gesellschaftlich formend zu wirken und Maßstäbe zu setzen. Dabei mag es den römisch-rechtlichen Traditionen der Kirche noch Auftrieb gegeben haben, daß nach dem Ausgang des Mittelalters die verschiedenen Staaten und Länder des mitteleuropäischen Raumes mehr und mehr altes römisches Recht rezipiert haben. Dies trug sicherlich dazu bei, daß man diesen Konstruktionen sozusagen «Ewigkeitswert» beimaß. Es zeugt für den doch beachtlichen inneren Wert des römischen Rechtsdenkens, daß viele dieser Rechtsdenkmäler tat-

möglich sein, sowohl den Definitionen des Ersten Vatikanischen Konzils als auch der Kritik von Hans Küng an der Lehre der Unfehlbarkeit gerecht zu werden. Der Aufweis, daß die dogmatischen Aussagen zur Unfehlbarkeit des Papstes von der Schrift und Tradition her zu wenig begründet sind, macht deutlich, daß es bei diesen Aussagen nicht um unabdingbare Forderungen des Wortes Gottes geht. Sie sind vielmehr die konkreten Ausformulierungen eines Grundanrufes. Wegen der geschichtlichen Umstände war damals vielleicht kaum eine andere Antwort möglich. Trotzdem waren die Definitionen des Ersten Vatikanischen Konzils eine freie Antwort in jenem weiten Raum, der durch das Wort Gottes eröffnet wird.

Das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes konnte im letzten Jahrhundert ein echter Ausdruck des Glaubens sein. Es mußte damals auch als vorgegebene Lehre empfunden werden. Gemessen an der ganzen Geschichte der Kirche war es aber die Frucht einer freien Tat. Es ist darum nicht für alle Zeit verpflichtend. Gerade dann, wenn es versuchen würde, die Freiheit der kommenden Kirche zu unterbinden, würde es sich selbst in sein Gegenteil verkehren. Vom Ausdruck einer freien Antwort würde es zu einem pervertierten Wort Gottes. Sobald sich also zeigt, daß die Formulierungen des Ersten Vatikanischen Konzils wegen der veränderten geschichtlichen Voraussetzungen einseitig und hinderlich werden, verlangt die Treue zum Wort Gottes, daß eine den gewandelten Umständen entsprechende neue freie Antwort gefunden wird. Damit ist gewiß noch sehr wenig gesagt, wie die Kirche in unserer Zeit ihre Freiheit gebrauchen soll. Wohl aber wird klar, daß das Tor weiter offensteht, als man bisher gewöhnlich zugegeben hat.

*Raymund Schwager*

sächlich durch Jahrhunderte hindurch lebendig geblieben sind und fortlaufend angewendet wurden. Trotzdem ist aber von der Rechtswissenschaft das römische Recht laufend den Zeitverhältnissen angepaßt und auch weiterentwickelt worden, während die Arbeit des «Essener Kreises» an manchen Stellen aufzeigt, daß die Kirche diese Fortentwicklung des Rechts kaum mitgemacht hat. Sie blieb weithin auf den einmal gewonnenen Grundsätzen stehen, wodurch ihre formalrechtlichen Standpunkte weithin geradezu unmoralische Urteile hervorbrachten (vgl. S. 211 rechte Spalte unten).

Ich halte es für notwendig, daß die katholische Theologie sich nicht mehr länger für die höchste und erste aller Wissenschaften hält, sondern sich mit allen anderen, vor allem den modernen Wissenschaften, echt auseinandersetzt. Ihre eigene Traditionsgebundenheit ist ihr dabei natürlich ein Hindernis, vor allem die Tatsache, daß sie sich durch Generationen hindurch als «Die von Jesus gestiftete Heilseinrichtung der Welt» verstand. In ihrer jetzigen Gestalt ist sie das offensichtlich nicht mehr – im Gegenteil: Es sind schon zahlreiche Menschen an der rigorosen Rechtsanwendung durch die Kirche seelisch zerbrochen und in «ecclesiogene Neurosen» getrieben worden, von den Ketzerverfolgungen früherer Jahrhunderte ganz zu schweigen. Die Arbeit des «Essener Kreises» geht diesen Weg der Auseinandersetzung mit den Wissenschaften vom Menschen; die Unauflöslichkeit der Ehe wird geprüft unter soziologischen, psychologischen, anthropologischen, philosophischen und theologischen Gesichtspunkten und last not least auf ihre Praktikabilität. Dem Ergebnis kann ich nur zustimmen.

Vom Standpunkt einer staatlichen Eherechtsordnung kann man den Bestand einer Ehe natürlich nicht an die Liebe als Essentiale binden; die Gesellschaftsordnung braucht gewisse formale Kriterien. Sie stellt aber auch die Rechtshilfen zur Verfügung, die verhindern können, daß ein liebender und hingabebereiter Mensch von seinem formal angetrauten Partner zerrieben wird, wenn nicht beiden die liebende Hingabe gelingt. Die Kirche dagegen glaubt bis heute, an den formalen Bindungen – auch bei Mißbrauch der sakramentalen Bindung – festhalten zu müssen. Der Kampf gegen die italienischen Ehescheidungsgesetze und gegen die parlamentarische Staatsordnung Italiens hat dies klar gezeigt. Man kann das bedauern, aber die Kirche hat heute nicht mehr die erzieherische Kraft, um die Menschen unserer Zeit zur unbedingten Treue in der Ehe, auch um den Preis des Selbstopfers, zu befähigen.

Ein kurzer Seitenblick soll noch der traditionellen kirchlichen Auffassung von der Geschlechtlichkeit des Menschen gelten. Auf S. 212 unter 2 a) des

Essener Beitrags ist sie nur gestreift. Die «Katholische Ärtzearbeit Deutschlands» hat auf ihrer Tagung vom Mai 1970 in Würzburg hiezu Gesichtspunkte erarbeitet und im «Katholischen Gedanken», der Zeitschrift des Katholischen Akademikerverbandes, September 1970, veröffentlicht. Darin steht der Satz: «Die bislang in Theologie und Pastoral vorgenommene Einordnung des Geschlechtlichen ausschließlich in den Bereich der Ehe und hier weithin nur unter dem Aspekt der Fortpflanzung ist nicht mehr zu verantworten.» Vielleicht bedarf die von Ihnen veröffentlichte Arbeit des «Essener Kreises» noch einer Ergänzung in Richtung auf die Sexuallehre, da die Ehe ganz wesentlich auch vom Geschlechtlichen her bestimmt ist. Wenn es den Vertretern der Amtskirche gelingen könnte, ein modernes und ausgewogenes Verhältnis zur menschlichen Sexualität zu gewinnen – ich bin der Meinung, daß die priesterlichen Hierarchen durch ihre Bindung an den Zölibat hiezu kaum in der Lage sind –, dann erst könnte die Kirche auch wieder die führende und erzieherische Potenz gewinnen, um den Menschen zum heilen und gesunden Leben zu verhelfen. Notwendig wäre wohl hiebei auch eine Beschäftigung mit dem heutigen Wissen vom «Unbewußten», also mit der Tiefenpsychologie.

Dr. Maria Friedemann, Stuttgart

## Buchbesprechung

### Gelebte Zukunft: Franz von Assisi

Wieder und noch einmal ein Franziskus-Buch, und gar von einem Jesuiten. Weil der Verfasser selbst ein so brennend an den Problemen der Zeit interessierter und für die Kirche einen Weg in die Zukunft suchender Mann wie *Mario von Galli* ist, ist es geradezu sträflich, wenn einem bei Erscheinen dieses Buches ein solch erster flüchtiger Gedanke angefliegen käme.

Der Verfasser hat es sich nicht leicht gemacht, er macht es auch dem Leser – das Buch sollte meditiert werden – nicht leicht. Fein durchdachte kirchengeschichtliche Überblicke und Zusammenhänge, wesentliche Einblendungen aus dem Konzilsgeschehen des Zweiten Vatikanums, von Besorgnis und Optimismus zugleich erfüllte Ausblicke in die Zukunft scheinen manchmal dem Verfasser selbst die Frage kurz aufleuchten zu lassen: Bin ich vielleicht etwas vom Thema abgewichen? Nein! Und das deswegen, weil auf jeden derartigen Gedankengang nicht wie ein schön gesungener Refrain, sondern in einer immer neuen Helle, mit einem Schritt vorwärts und einem noch weiter geöffneten Auge die helle Gestalt des Poverello dem Leser aufleuchtet. Mario von Galli schenkt uns im Licht unserer Zeit und für unsere Zeit die Gestalt Franz von Assisis als heiligen Beatle, als Propheten, als einen nicht bloß von der Liebe zu seinen Mitmenschen, sondern auch als einen von der Liebe zum gesamten, von der Vaterliebe Gottes durchwehten Kosmos erfüllten Menschen.

**Herausgeber:** Institut für weltanschauliche Fragen

**Redaktion:** Mario von Galli, Ladislaus Boros, Max Brändle, Jakob David, Albert Ebnetter, Robert Hotz, Ludwig Kaufmann, Josef Renggli, Raymund Schwager

**Anschriften** von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ☎ (051) 36 07 60

**Bestellungen, Abonement:** Administration

**Einzahlungen:** Schweiz: Postcheck 80-27842  
Deutschland: Postscheckkonto: Stuttgart 6290 «Orientierung», Zürich / Österreich: Sparkasse der Stadt Innsbruck, Postscheck 60.675 (Vermerk «Orientierung» 26.849) – Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065, «Orientierung» C. E. Suisse No 020/081.736 – Italien: Postscheckkonto 1/28545 «Orientierung» Zürich

**Abonnementspreis:** Ganzes Jahr: sFr. 19.— / DM 19.— / öS 125.— / FF 28.— / bfrs. 250.— / Lire 3000.— / dän. Kr. 35.— / US \$ 5.—

**Halbjahr- und Studentenabonnement:** sFr. 11.— / DM 11.— / öS 70.—

**Gömerabonnement:** sFr. 25.—

**Einzelexemplar:** sFr./DM 1.50 / öS 9.—

Er ist ja selbst von dieser in Christus erschienenen und in seinem Wort offenbar gewordenen Vaterliebe erfüllt. Der hl. Franz lebte das Evangelium und deswegen die echte franziskanische Armut. Diese ist leider in den Diskussionen des Konzils doch zu kurz gekommen und kommt erst recht im Leben der Kirche immer wieder noch zu kurz. Sie wäre als «Herausforderung Gottes, seliger Appell an seine Großmut, autorisiert vom Evangelium selbst und eben dadurch schlagender Beweis der Glaubwürdigkeit, diese in letzter personaler Liebe verankerte Überzeugung», das so brennend gesuchte Lebenselement für die Zukunft der Kirche. Dies erleben wir an Franz von Assisi, auch an dem Verfasser des Buches. Wenn man darum in einer Zeit des «Gott ist tot» Franziskus erlebt als einen Menschen, der Gott erlebt hat, der durch sein Leben Gott erfahren hat, dann kann die Lektüre dieses Buches ein «Turmerlebnis» mit den Konsequenzen einer Damaskus-Stunde bereiten.

Wenn Sätze aus dem Zusammenhang gerissen würden, könnte bei der Lektüre des Buches nicht alles allen ganz wohl tun. Diejenigen aber, die die Kirche Jesu Christi wahrhaft lieben, in und mit ihr aus innerster Überzeugung auch den Menschen der Gegenwart und Zukunft das Christusbeil näher bringen wollen, sollten mit aufnahmebereitem Herzen nach diesem Buch greifen:

(Es kann wärmstens empfohlen werden.)

Antonius Hofmann, Bischof von Passau

## Eingesandte Bücher

*Debarge Louis:* Psychologie und Seelsorge. Für die Menschenführung in Kirche und kirchlichen Organisationen. Rex-Verlag, Luzern 1969. 320 S., Leinen.

*Denis Henri/Frisque Jean:* Die Kirche darf nicht sterben. Die Zukunft der Kirche ist die große Chance der Welt. Rex-Verlag, Luzern 1969. 142 S., Leinen.

*Fischer Henry/Greinacher Norbert/Klostermann Ferdinand:* Die Gemeinde. Pastorale. Handreichung für den pastoralen Dienst. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1970. 84 S., Paperback.

*Flick Maurizio/Alszeby Zoltán:* Metodologia per una Teologia dello Sviluppo. Reihe: Giornale di Teologia, Bd. 42. Editrice Queriniana, Brescia 1970. 99 S., laminiert.

*Fromberz Uta Teresa/Rast Maria Raphaela OSB/Hutter Agnes:* Schwester werden – Schwester sein. Klöster, Kongregationen und Säkularinstitute in der Schweiz. Vollständiges Adressenverzeichnis. Hrsg.: Schweizerische Kongregationszentrale Zürich 1970. 128 S., laminiert.

*Gager Friedrich E. Freiherr von:* Dynamische Ehemoral gegen altes Gesetz. Der Mensch heute versteht sich anders. Reihe: Eheseminar in dieser Zeit. Rex-Verlag, München 1969. 230 S. Leinen.

*Gerstner Elisabeth u.a.:* Die katholische Traditionalistenbewegung. Eine Selbstdarstellung. Reihe: Kritische Texte, Nr. 5. Benziger-Verlag, Zürich/Einsiedeln/Köln 1970. 112 S., kart.

*Görres-Gesellschaft (Hrsg.):* Staatslexikon. Bd. 10. 2. Ergänzungsband. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Förster bis praktische Philosophie. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1970. 966 S. Leinen.

*Hermann Rudolf:* Ethik. Hrsg.: Johann Haar. Reihe: Gesammelte und nachgelassene Werke, Bd. IV. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1970. 206 S., Leinen.

## Friedrich Weinreb

### DAS BUCH JONAH



Der Sinn des Buches Jonah nach der ältesten jüdischen Überlieferung. Mit Vignetten und 18 ganzseitigen Steinzeichnungen von Uriel Birnbaum.

420 S., Leinen Fr. 37.—

Ein neues Werk der epochalen Bibelerschließung durch Prof. F. Weinreb, den Autor des «Göttlichen Bauplanes der Welt» und des Buches «Die Rolle Esther», aus denen allen die mündliche Thora spricht. Jonah – die Geschichte des Menschen im Widerstreben gegen und in der Umkehr zu Gott. Auch in den visionären Bildern Birnbaums spiegelt sich der chassidische Geist.

ORIGO VERLAG 8001 ZÜRICH Limmatquai 3